

Sabine Plonz

Marmor, Stein und Eisen bricht - Restaurieren für Sanssouci

Eine Reportage

Marmor bröseln wie Zucker. Ein sanfter Druck mit zwei Fingern genügt, um aus einem Marmorblock, der wie ein etwas zu groß geratenes Stück Würfelzucker aussieht, ein Häufchen schneeweißer Sandkörner zu machen. Etwas Ähnliches passierte 1976 mit einer Statue im Schlosspark von Sanssouci. Auf der Nordloggia der Orangerie verwandelte sich eine tags zuvor noch völlig intakte Knabenfigur über Nacht in einen Haufen Sandkörner.

„Totalverlust“ sagt Kathrin Lange, Steinbildhauerin und studierte Restauratorin in der Werkstatt an der Potsdamer Lennéstraße trocken. Die schlanke Frau in weißem Shirt, steinfarbenen Jeans und bequemen Sandalen breitet die beiden 50 mal 60 cm großen Schwarzweißfotografien auf dem Werkstisch aus, auf denen das Desaster des Marmorknaben dokumentiert ist. Der Verdacht auf einen Akt von nächtlichem Vandalismus im Park ließ sich in diesem Fall schnell zerstreuen. So fein kann man eine Statue nicht pulverisieren.

Der Vorfall löste eine Welle der Forschung auf dem Gebiet der Steine und ihrer Erhaltung aus, die heute mit hochmodernen Methoden betrieben wird. Wenn der 200 Jahre alte Marmor durch Witterungseinflüsse innerlich zermürbt ist, lässt er sich das äußerlich noch lange nicht anmerken. Der sprichwörtliche Tropfen bringt das Fass eines Tages zum Überlaufen und lässt die Kristalle des Marmors zerbersten. Dann können die acht Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Steinmetze-Werkstatt der „Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg“ nichts mehr tun.

Ihre Aufgabe ist es, vorher einzuschreiten. Im Auftrag der Stiftung kümmern sie sich um rund 4500 Skulpturen der Parkanlagen in Potsdam und Umgebung. Steinintarsien in Fußböden, Tischen und Wandschmuck kommen dazu. Die hoch qualifizierten Handwerksleute beseitigen kleinere und größere Schäden an den Kunstobjekten, bessern brüchige Stellen und löchrige Oberflächen aus. Wenn heutzutage mittels moderner Analyseverfahren ein möglicher Totalverlust absehbar ist, kopieren sie das gute Stück aus der Zeit der Preußenkönige komplett. Das Original wandert dann in die Skulpturensammlung. Die Kopie der Restaurateure erfreut im Ensemble mit Schwesterfiguren und den Parkanlagen die Besucherinnen und Besucher der Schlösser und Gärten.

„Wenn ein Arm oder Fuß abhanden gekommen ist, ergänze ich dieses Attribut. Denn bei uns geht es darum, das Ganze im Auge zu behalten“, sagt Kathrin Lange, die bis 1991 auf der Museumsinsel in Berlin tätig war. Ihre Schützlinge sollen ihre Rolle auf der Bühne rund um Schloss Sanssouci weiter spielen. Die Ausstellungsstücke der Museen hingegen bleiben Einzelgänger und werden im Original erhalten. Sie müssen dann eben ohne den tänzelnden Fuß, ohne das gezogene Schwert oder ohne den Arm auskommen, der einst weit ausholend in die Ferne zeigte.

Und wenn nicht eine Statue vom Zahn der Zeit zernagt wurde, sondern gleich das ganze Gebäude von den Gewalten der Geschichte zerstört wurde? Ohne das Dach des Berliner Stadtschlusses auf ihren breiten Schultern sind die vier kräftigen Sandsteinmänner arbeitslos geworden, die im Hof von Kathrin Langes Werkstatt herumstehen. Entwurzelt stehen diese Hermen da und sehen einer ungewissen Zukunft entgegen. Niedergedrückt wirken

sie, seitdem sie selber nichts mehr zum Stemmen haben. „Mit denen machen wir nichts“, sagt Lange kühl, denn bislang weiß man nicht, ob das Schloss wieder aufgebaut wird. Außerdem werden in ihrer Restaurationswerkstatt nur erheblich kleinere Objekte überholt.

Doch was heißt hier klein? Angesichts der 2,7 Tonnen Gewicht pro Kubikmeter Marmor ist schon die verspielte, wenn auch recht fettleibige Putte im Hof der Werkstatt ein schwerer Brocken. Kathrin Lange demonstriert, wie man ihr zu Leibe rückt. Sie spannt eine Schulter des Originals mit einem Punktiergerät ein. Dieses sieht aus wie eine Mischung aus Zirkel für den Mathematikunterricht und einem Sextanten. Die rund einen Meter hohe Marmorfigur ist übersät mit grauen Kreuzen. Die schmale Frau steht breitbeinig vor der Putte, fixiert ein Kreuzchen und zieht mit zwei Fingern vorsichtig die Stellschraube fest. Mit dem Punktiergerät lassen sich die Proportionen der Skulptur auf den Millimeter genau auf die daneben stehende Kopie übertragen. Punkt für Punkt wird nach vermessen und eine neue Putte aus dem Stein schlagen. „Solange das Auge noch Linien und Konturen sieht, kann kopiert werden“, sagt Lange und spürt mit den Fingern der Oberflächenwölbung der marmornen Lockenfrisur nach. „Man muss sich in die Formensprache hineinknien“, beschreibt sie die Herausforderung an die Restauratoren eines solchen Werkes. Rund ein halbes Arbeitsjahr wird sich einer ihrer Kollegen dieser Putte widmen. Im Sockel graviert die Werkstatt seinen Namen ein. Der Name des Künstlers hingegen wandert mit dem Original ins Museum.

Sich selber sieht Lange nicht als Künstlerin, denn ihre Aufgabe ist „bewahren und erhalten“. Eigene Ideen oder Interpretationen haben hier keinen Platz. Ja, was dann? „Disziplin“, sagt sie entschieden. Alle Geschicklichkeit und Findigkeit im Umgang mit dem Material werden eingesetzt, um die Aufgabe zu erfüllen, die das einzelne Objekt an die Restauratorin stellt. Die Zeithorizonte setzt das Material selbst. Denn das Innenleben der Steine ist voller Überraschungen. Oft kann die einzelne Restauratorin daher nicht absehen, wie lange eine Arbeit in Anspruch nehmen wird. Auf jeden Fall geschieht in der Werkstatt nichts für die Ewigkeit. „Alles ist endlich“. Steine, die draußen der Witterung ausgesetzt sind, müssen irgendwann mit ihrem Ableben rechnen. „Am haltbarsten ist der Marmor, wenn er im Berg bleibt“.

Lange kümmert sich in ihrem eigenen rund vier Meter hohen Arbeitsraum um ein Vasensemble aus dem Park, das bereits eine Art Hightech-Badekur in Bayern hinter sich hat. Dort wurde mit modernster Chemie versucht, das Zerbröseln des Marmors rechtzeitig aufzuhalten. Zurück in der Potsdamer Werkstatt wird auf ihrer Oberfläche nachgearbeitet, wo die rund einen Meter hohe Vase einfach zu dünnhäutig geworden und die stabilisierende Flüssigkeit wieder herausgelaufen war. So lassen sich die Reliefs, die symbolisch das Leben darstellen, für die Betrachter erhalten. Unterdessen hängt der Deckel für das gute Stück an dem rund dreißig Zentimeter langen Haken eines schweren Flaschenzuges in der Werkstatt und wartet darauf, dass ihn die Laserreinigung von den äußeren schwarzen Krusten befreit. Präziser und schonender als das alte Skalpell arbeitet das Licht mit dem Marmor und verhindert, dass er unbeabsichtigt bricht.

Eisen, Edelstahl und Glasfaser verstärken die Innenleben der Kunstobjekte. Meißel, Pinsel und Spachtel liegen auch da. Auf breiten Tischen unter hohen Fenstern steht in der Werkstatt für die Feinheiten ein recht großes Sammelsurium aus Honig-, Marmeladen und Joghurtgläsern mit zahlreichen Flüssigkeiten, Leimen und Tinkturen bereit. In den Regalen liegen von der Decke bis zum Boden dicht an dicht heraus gebrochene Teile der edlen Originale. Zielsicher und konzentriert ergreift Kathrin Lange jedes Teil, auf das sie angespro-

chen wird, heraus und erläutert knapp, was damit gemacht wird. „Das hier ist ein Pfauenkopf von der großen Fontäne“. Er wartet mit den anderen „unerledigten Schicksalen“ darauf, dass er an seinen Platz zurück kann.

Ein weiterer Arbeitsraum sieht ganz anders aus. Hier führt ein Spezialist für Steinschneidetechniken Inkrustationen durch. Kathrin Lange zeigt im Reich des mal wieder nach einzigartigen Steinen auf Sammeltour gegangenen Kollegen, ein bisschen offener, wie die Arbeit mit den Steinen sie fasziniert. Der Raum beherbergt eine Kommode mit vielen flachen Laden. Sie kennt den Inhalt der Kommode auch ohne Beschriftung. In einer Lade liegen zwei postkartengroße Fliesen. Lange holt erst die eine hinaus. Ein wunderschönes Vogelmotiv in vielen Farben liegt auf ihrer Hand. Dann kommt die zweite Tafel dran. Eine Ergänzung, die der Kollege bei einem Italienaufenthalt gefertigt hat. Lange freut sich noch heute, daran, wie gut seine Arbeit gelungen ist.

Die Restauratorin streicht mit einem nassen Schwamm über einen ovalen Stein. Das Wasser lässt ihn leuchten und glänzen und seine ockerfarbene Maserung tritt nun klar hervor. Lange präsentiert das noch unbearbeitete Stück dicht vor sich auf der flachen Hand. „Sein wahres Gesicht zeigt der Stein erst, wenn er nass ist.“ Ihre Augen werden ein bisschen größer. Wenn man eine reichliche Menge mit einer genügend großen Farbvielfalt gesammelt hat, kann man kleine bis winzige Stücke herausschneiden und sie Stück für Stück nach Schablonen auf der Unterlage zu einem Motiv zusammenfügen.

Langes graugrüne Augen wirken noch aufmerksamer, so als bekäme sie selbst zum ersten mal gezeigt, wie der harte Stein seine filigrane Gestalt für die Flügelspitze eines tropischen Vogels erhält. „Das macht man mit dem Flitzebogen“, weist sie auf ein rustikales Werkzeug hin. Über einen gebogenen Weidenstamm spannt sich ein Draht, der mit Schleifsand präpariert wird. Der Stein wird eingespannt in eine Zwinge und mit dem Bogen zerschnitten. Das ist eine Technik, die Hunderte von Jahren alt ist. Der letzte Schliff kommt von einer Nagelpfeile, bis das Fragment in die Fliese eingeklebt werden kann.

Für die Lösungen von Detailproblemen fertigen die Steindoktoren in einer kleinen Schmiede ihre eigenen Werkzeuge an. Auf deren Schneid und Präzision können sie sich verlassen, so wie es ihre Vorgänger bei Hofe schon vor Jahrhunderten getan haben.

Es scheint, als wecke das Zusammenspiel aus alt und neu bei der Restauratorin Kathrin Lange, die nach der zehnten Klasse in Röbel / Müritz bei einem Bildhauer in die Lehre ging, immer wieder Neugier. Den Reiz ihrer Arbeit sieht sie darin, die verschiedenen Handwerke zu kombinieren und individuelle Lösungen für das geschädigte alte Werk zu erfinden. Sie lässt sich von dem leblosen Material herausfordern. In den Monaten der Bearbeitung einer Skulptur zwingt das Kunstwerk sie „zu einem ständigen Gedankenaustausch“. Die Ergebnisse dieses Gesprächs zwischen Kunst und Handwerk können die Besucherinnen und Besucher in Park und Schlossanlagen von Sanssouci bestaunen. Dort lässt sich flanierend entdecken, wie die Restauration die Werke der Vergangenheit bis heute lebendig erhält.